

Dr. Alexander Schiersch ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung Unternehmen und Märkte am DIW Berlin
Der Beitrag gibt die Meinung des Autors wieder.

Weiter wachsende Beschäftigung – alles gut also?

Zum wiederholten Male kommen gute Nachrichten vom Arbeitsmarkt: Die Arbeitslosenquote geht weiter zurück, und es sind mehr Menschen in sozialversicherungspflichtigen Jobs tätig als je zuvor. Diese Entwicklung ist umso beeindruckender, wenn man bedenkt, dass in Deutschland vor etwas über zehn Jahren noch über Massenarbeitslosigkeit diskutiert wurde. Seitdem ist die Zahl der Beschäftigten um rund 4,5 Millionen gestiegen. Kein Wunder, dass manche von einem deutschen Beschäftigungswunder sprechen.

Diese Entwicklung wird jedoch von einem sinkenden Produktivitätswachstum begleitet. In Deutschland stieg die Arbeitsproduktivität in den letzten zehn Jahren um durchschnittlich weniger als ein Prozent im Jahr.

Grundsätzlich sind schwächere Wachstumsraten kein ganz neues Phänomen, und die Entwicklung ist auch nicht auf Deutschland beschränkt. Dennoch werden die nunmehr sehr geringen Zuwächse zunehmend mit Sorge betrachtet. Denn das Produktivitätsniveau ist ein bestimmender Faktor für das Lohnniveau, und die Produktivitätssteigerungen determinieren mittelfristig die Lohnzuwächse.

Da die Produktivitätsfortschritte in allen westlichen Volkswirtschaften sinken, wird intensiv nach den Ursachen für diese Entwicklung gesucht. Die Liste der potentiellen Gründe ist lang und reicht vom Fehlen bahnbrechender Innovationen und der Investitionsschwäche der Unternehmen bis hin zum demografischen Wandel und der Finanz- und Wirtschaftskrise.

Und tatsächlich dürften diese Faktoren, im Zusammenspiel und in unterschiedlichem Maße, einen Teil des schwachen europäischen und deutschen Produktivitätswachstums erklären. Ein wesentlicher Aspekt wird aber häufig vernachlässigt: Ein Großteil des jüngsten Beschäftigungsaufbaus in Deutschland fand in Sektoren und Berufen mit einer geringen Produktivität statt. So entfiel etwa ein Drittel des Beschäftigungsaufbaus zwischen 2008 und 2014 auf das Gesundheits- und Sozialwesen. Ein weiteres Drittel der zusätzlichen Stellen wurde in den freiberuflichen, technischen und sonstigen Dienstleistungen geschaffen. Ferner gab es deutliche Beschäftigungszuwächse im Handel und im Baugewerbe. Der Anteil des verarbeitenden Gewerbes am Beschäftigungsaufbau lag dagegen nur bei 3,5 Prozent, was etwa 88 000 Beschäftigten entspricht. In den genannten Dienstleistungssektoren ist die Wertschöpfung pro Kopf, also die Arbeitsproduktivität, jedoch um etwa 35 bis 50 Prozent geringer als im verarbeitenden Gewerbe. Zudem wächst die Arbeitsproduktivität in den Dienstleistungssektoren seit Jahren deutlich schwächer als im verarbeitenden Gewerbe. Ein Teil des sich abschwächenden Produktivitätswachstums ist somit schlicht dem Strukturwandel geschuldet.

Also doch alles gut? Mitnichten, denn das Produktivitätsniveau in den einzelnen Wirtschaftsbereichen ist ein wesentlicher Faktor für das Lohnniveau in denselben. Da immer mehr Menschen in Wirtschaftszweigen mit geringer Produktivität arbeiten, besteht die Gefahr, dass ein wachsender Teil der Bevölkerung nur über ein vergleichsweise geringes Einkommen verfügen wird. Die bisherige Produktivitätsdynamik wirft wiederum die Frage auf, wie groß, oder besser, wie klein der Spielraum für kräftige Lohnzuwächse ist.

Dieser Entwicklung kann der Staat eventuell mit einer anderen Steuer-, Sozial- und Verteilungspolitik begegnen. Letztlich wird jedoch viel davon abhängen, ob es gelingt, die Produktivitätsdynamik zu erhöhen. Hierfür müssen neue und produktivere Arbeitsorganisationen und Geschäftsmodelle in Handel, Bau und Dienstleistungen – gegebenenfalls auch im Gesundheitssektor – entwickelt werden. Ferner sollte auch die weitere Öffnung verschiedener Dienstleistungen für den Wettbewerb erwogen werden. Gerade die deutsche Industrie hat gezeigt, dass Wettbewerb, eine adäquate Regulierung vorausgesetzt, die produktivitätssteigernden technischen und organisatorischen Innovationen vorantreiben kann. Klar ist aber auch, dass künftige Produktivitätszuwächse dann vollumfänglich über Lohnsteigerungen weitergegeben werden müssen.

DIW BERLIN

DIW Berlin — Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung e. V.
Mohrenstraße 58, 10117 Berlin
T +49 30 897 89 -0
F +49 30 897 89 -200
83. Jahrgang

Herausgeberinnen und Herausgeber
Prof. Dr. Pio Baake
Prof. Dr. Tomaso Duso
Dr. Ferdinand Fichtner
Prof. Marcel Fratzscher, Ph.D.
Prof. Dr. Peter Haan
Prof. Dr. Claudia Kemfert
Dr. Kati Krähnert
Prof. Dr. Lukas Menkhoff
Prof. Karsten Neuhoff, Ph.D.
Prof. Dr. Jürgen Schupp
Prof. Dr. C. Katharina Spieß
Prof. Dr. Gert G. Wagner

Chefredaktion
Sabine Fiedler
Dr. Gritje Hartmann
Dr. Wolf-Peter Schill

Redaktion
Renate Bogdanovic
Dr. Franziska Bremus
Prof. Dr. Christian Dreger
Sebastian Kollmann
Dr. Peter Krause
Ilka Müller
Miranda Siegel
Dr. Alexander Zerrahn

Lektorat
Dr. Christoph Große Steffen

Vertrieb
DIW Berlin Leserservice
Postfach 74
77649 Offenburg
leserservice@diw.de
Tel. (01806) 14 00 50 25
20 Cent pro Anruf
ISSN 0012-1304
ISSN 1860-8787 (Online)

Gestaltung
Edenspiekermann

Satz
eScriptum GmbH & Co KG, Berlin

Druck
USE gGmbH, Berlin

Nachdruck und sonstige Verbreitung – auch auszugsweise – nur mit Quellenangabe und unter Zusendung eines Belegexemplars an die Serviceabteilung Kommunikation des DIW Berlin (kundenservice@diw.de) zulässig.

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier.